



Transnationalität (er)leben

Drei Fallbeispiele westafrikanischer Migrant_innen in Wien

Katharina Eichinger

Abstract. – Three women from Ghana and Mali, now living in Vienna, are at the core of this article. As so-called transmigrants, who have more than one cultural reference system for their actions, they represent a challenge to nation-state borders as well as to fixed scientific concepts. With the help of data collected from qualitative interviews the article portrays how West-African migrants live their lives in the complexity of transnational spaces. The various areas covered from an intersectionalist point of view range from social networks of transmigrants to remittances and from identity constructions to feelings of belonging. [*Austria, Ghana, Mali, West-African migrants, migration studies, transnationalism, intersectionality, transnational habitus, constructions of identity*]

Katharina Eichinger, B. A., geboren 1989. Bachelorstudium der Kultur- und Sozialanthropologie sowie der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien und an der Universidad Complutense de Madrid, Spanien. Masterstudium der Sozialen Arbeit und Sozialwirtschaft an der FH Campus Wien und an der University of Nairobi, Kenya. – Forschungsinteresse: Entwicklungspolitik, Migration, Postkolonialismus, feministische Ansätze, Sub-Sahara-Afrika.

Ich habe mich selbst nie als Schwarze gesehen, ich wurde erst schwarz, als ich nach Amerika kam (Adichie 2014: 367).

Einleitung

Sara, Justice und Blessing.¹ Drei Frauen. Drei Lebensgeschichten. Und doch weisen sie eine Gemeinsamkeit auf. Ihre Geburtsorte liegen nicht in Österreich. Somit zählen sie 2012 zu den ungefähr 1,36 Millionen Migrant_innen in Österreich (Statistik Austria 2013). Obwohl Migrationsbewegungen

weit in die Vergangenheit der Menschheit zurückreichen, entdeckte die Anthropologie erst sehr spät dieses Forschungsgebiet.

Wurde in den Anfängen der anthropologischen Migrationsforschung Migration als linearer Prozess dargestellt, welcher mit der Assimilation im Aufnahmeland endet, und Migrant_innen als entwurzelt, heimatlos und passiv wahrgenommen (Brettell 2000: 102 f.), so änderte sich diese Annahme mit dem Aufkommen des Transnationalismusansatzes Anfang der 1990er Jahre. Es kam zu weitreichenden Veränderungen sowohl in den theoretischen als auch in den methodologischen Zugangsweisen. Die Handlungsfähigkeit sogenannter Transmigrant_innen, welche in transnationalen sozialen Feldern agieren, wurde nunmehr in den Mittelpunkt gestellt. Diese transnationalen Felder überschreiten geografische Grenzen und machen die simultane Involvierung von Migrant_innen in das soziale und politische Leben mehrerer Nationalstaaten analytisch fassbar (Schiller et al. 1997: 5).

Drei Fallbeispiele westafrikanischer Migrant_innen bilden die Basis dieser Arbeit, um folgende Forschungsfrage zu behandeln: Wie gestalten westafrikanische Migrant_innen ihr Leben in transnationalen Räumen? In einem ersten Schritt wird die besondere Positionierung der Interviewpartnerinnen aufgrund der sozialen Kategorien Gender und Alter behandelt. Danach erfolgt eine Skizzierung der persönlichen Netzwerke der Interviewpartnerinnen in Österreich und ihrer Verbindungen zum jeweiligen

¹ Die Namen der Interviewpartnerinnen wurden anonymisiert.

Herkunftsland (soziale und ökonomische Ebene). Im Anschluss daran werden Zuschreibungen, Erwartungen und gesellschaftliche Positionen sowohl in Österreich als auch in den Herkunftsländern sowie Identitätskonstruktionen und der Begriff Heimat thematisiert.

Im Gegensatz zur mangelhaften Datenlage zum Migrationsgeschehen in Mali und kaum vorhandenen qualitativen Forschungen dort ist die Situation in Ghana eine andere, da es an der University of Ghana ein Migrationsforschungszentrum gibt (Sieveking und Fauser 2009: 7, 30). Diese Tatsache spiegelt sich auch in der Bibliografie dieser Arbeit wider. Generell ist festzustellen, dass zu Beginn der anthropologischen Migrationsforschung ein Großteil der ethnografischen Daten transnationale Migrationsnetzwerke der Karibik sowie Latein- und Nordamerikas behandelte (Schiller et al. 1995: 53). Werden jedoch rezenteren Forschungen betrachtet, ergibt sich ein wesentlich internationaleres Bild. So beschäftigt sich zum Beispiel Berchem (2011) mit deutschen Migrant_innen in Australien oder der Sammelband von Pusch (2013) mit transnationaler Migration zwischen Deutschland und der Türkei.

Theoretischer Hintergrund

Ungeachtet der Tatsache, dass sich Migration innerhalb der Anthropologie erst sehr spät – Ende der 1950er Jahre – zu einem eigenständigen Forschungsfeld entwickelte, kann die anthropologische Migrationsforschung auf vielfältige Weiterentwicklungen zurückblicken. Angefangen mit Modernisierungsparadigmen, welche von einem bipolaren System und Nutzen maximierenden Individuen ausgehen, über Dependenztheorien, in denen Migrant_innen als passive Opfer einer weltweiten Ungleichheit angesehen werden, entwickelte sich Anfang der 1990er der Transnationalismusansatz zum vorherrschenden Forschungsparadigma (Brettell 2000: 97–104; Lewellen 2002: 131–134). Obwohl sich der Transnationalismusansatz in wissenschaftlichen Kreisen durchgesetzt hat, ist er nicht frei von Kritik. An dieser Stelle sei auf die Frage, ob Transnationalismus überhaupt ein neues Phänomen sei, auf die vielen schwammigen Definitionen und die Flut an unterschiedlichen Begriffen hingewiesen (Levitt and Jaworsky 2007: 131–134). Trotz der vielen Uneinigkeiten konnte sich das Transnationalismuskonzept von Schiller, Basch und Blanc Szanton (1999: 26) in der wissenschaftlichen Debatte durchsetzen und zählt heute zu den einflussreichsten theoretischen Überlegungen innerhalb dieses Forschungsfeldes.

We define “transnationalism” as the processes by which immigrants forge and sustain multi-stranded social relations that link together their societies of origin and settlement. ... Immigrants who develop and maintain multiple relationships – familial, economic, social, organizational, religious, and political – that span borders we call “transmigrants” (Schiller et al. 1997: 7).

Der in der Einleitung verwendete Begriff der “transnationalen sozialen Felder” (Schiller et al. 1997: 5) entstand aus der Unzulänglichkeit der vorherrschenden dichotomen Kategorien für die Analyse von Migration, mit denen die simultane Involvierung von Migrant_innen in das soziale und politische Leben von mehr als einem Nationalstaat nicht ausreichend erfasst werden konnte. “Rather than fragmented social and political experiences, these activities, spread across state boundaries, seemed to constitute a single field of social relations” (Schiller et al. 1997: 5). Im Gegensatz zu Nationalstaaten weisen transnationale Felder jedoch keine wirkliche Materialität und formale Machtmittel auf, sondern es handelt sich “oft ‘nur’ um eine analytische Abstraktion, deren Inhalt aus sozialen Beziehungen, Zirkulation von Geld und Gütern sowie Kommunikation besteht” (Nieswand 2005: 46).

Um diese neuen Realitäten analytisch fassbar machen zu können, wurde u. a. das Konzept des “deterritorialiserten Nationalstaates” (Schiller et al. 1995: 58) entwickelt, bei welchem Grenzen in sozialer und nicht in geografischer Hinsicht gesehen werden. Ein weiteres sinnvolles Konzept um die Erfahrungen von Transmigrant_innen verstehen zu können, ist jenes der “Bifokalität” von Vertovec (2004: 976): “The transformation of everyday orientations concurrently toward both here and there is a mode of change that accompanies the transnationalization of distinct social practices and institutions among migrants.” In diesem Zusammenhang führt Guarnizo (1997: 310 f.) in Anlehnung an Bourdieu den Begriff des “transnationalen Habitus” ein. Dieser entsteht aus dem Migrationsprozess heraus und bezieht die soziale Position der Transmigrant_innen mit ein. Transmigrant_innen haben sich an ein Leben in einer Welt gewöhnt, die aus mehr als einer nationalen Struktur, einer vorherrschenden Kultur und übereinstimmenden sozialen Bedeutungen besteht.

The transnational habitus results from the migration process itself, which has spread people’s lives across national borders and becomes like a second nature. [It is a] particular set of dualistic dispositions that inclines migrants to act and react to specific situations ... (Guarnizo 1997: 311).

Darüber hinaus liefern feministische Theoretiker_innen des Intersektionalitätsansatzes interessante Überlegungen für die anthropologische Migrationsforschung. Zahlreiche Konzepte beschäftigen sich mit Fragen rund um die Positionierungen von Individuen und ihren Identitäten. So entwickelte zum Beispiel Friedman (1995: 5, 17) das Konzept der “relational positionality”, in welchem Identität als von dem jeweiligen Kontext konstituiert betrachtet wird.

Within a relational framework, identities shift with a changing context, dependent always upon the point of reference. Not essences or absolutes, identities are fluid sites that can be understood differently depending on the vantage point of their formation and function (Friedman 1995: 17).

In weiterer Folge sind auch Machtverhältnisse niemals unidirektional: “Victims can also be victimizers; agents of change can also be complicitous, depending on the particular axis of power one considers” (Friedman 1995: 18). Pessar und Mahler (2003: 816–818) sehen dies in ihrem theoretischen Rahmenwerk namens “gendered geographies of power”, welches ihnen die Analyse von Gender im Migrationskontext ermöglicht, sehr ähnlich. Personen nehmen innerhalb bestimmter Macht-hierarchien, welche sich aufgrund geschichtlicher, politischer, ökonomischer und anderen sozialen Stratifizierungsfaktoren ergeben, bestimmte Positionen ein. Diese sozialen Orte, die die Personen einnehmen, beeinflussen ihre Identitäten und zugleich ihre Art zu denken und zu handeln. Dementsprechend sind die Positionen fließend und können sich im Laufe der Zeit verändern. Je nachdem welcher soziale Ort eingenommen wird, stehen andere Handlungsspielräume zur Verfügung. Menschen werden von diesen Lokalitäten geformt, sie tragen jedoch selbst zur Formung dieser bei.

Daten und Methoden

Das hier präsentierte empirische Datenmaterial rückt die Analyse der transnationalen Lebensweise westafrikanischer Migrant_innen in Wien in den Mittelpunkt. Marcus’ Methode der “multisited ethnography” (1995: 106) hätte im Hinblick auf meine Forschungsfrage eine passende Vorgangsweise dargestellt, da sie das nötige Rüstzeug liefert, um mobile und grenzübergreifende Beziehungen adäquat analysieren zu können. Die empirischen Daten wurden jedoch im Rahmen einer sozialanthropologischen Bachelorarbeit erhoben und aufgrund der damit einhergehenden Begrenzungen beschränkte

ich mich auf qualitative Interviews mit drei Frauen aus Ghana und Mali, welche mittlerweile in Wien wohnhaft sind. Ausgehend von diesen Interviews konnte ich einen Einblick in jene transnationalen Felder gewinnen, in welchen sich die drei Frauen täglich bewegen.

Mit jeder von ihnen führte ich drei leitfadengestützte Interviews (Dannecker und Vossemmer 2014: 158–160; Przyborski und Wohlrab-Sahr 2010: 138–145) durch, teilweise auf Englisch, teilweise auf Deutsch von Ende April bis Mitte Juli 2013. Die neun Interviews, welche insgesamt ungefähr zwölf Stunden Datenmaterial lieferten, fanden an unterschiedlichen Orten statt (Arbeitsplatz oder Wohnung der Interviewpartnerinnen, Restaurants etc.). Ein großer Vorteil dieser Interviewform lag darin, dass trotz der sehr unterschiedlichen Lebensgeschichten der drei Frauen das gewonnene Datenmaterial miteinander vergleichbar wurde. Die im Vorhinein überlegten Fragen gaben allerdings nur den groben Rahmen vor, oftmals ergaben sich im Laufe der Interviews weitere interessante Aspekte, welche den Gesprächsverlauf maßgeblich mitbestimmten. Denn wie Przyborski und Wohlrab-Sahr feststellen (2010: 142), soll “... die sachliche Ordnung, die sich die Interviewerin vorab erarbeitet hat, der Darstellungslogik des Interviewpartners nachgeordnet [bleiben]”. Da ich zudem jede Frau dreimal interviewte, war es mir in der Zeit zwischen den einzelnen Interviews möglich, das Gesagte zu reflektieren. Darüber hinaus konnte ich Unklarheiten beim nächsten Treffen noch einmal ansprechen. Für die Auswertung des Datenmaterials diente die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring zur Orientierung (Mayring und Brunner 2006; Mayring und Gahleitner 2010).

Forschungskontext: Drei empirische Fallbeispiele

Sowohl innerstaatliche als auch transnationale Migrationsbewegungen aufgrund von demografischen Veränderungen, Konflikten, ökonomischen Krisen und Armut waren ein ständiger Begleiter westafrikanischer Staaten. Ghana gehört hierbei traditionellerweise zu den wichtigsten Immigrationsländern, wohingegen Mali zu den größten Emigrationsländern zählt. Ab den 1970er Jahren begannen Afrikaner_innen vermehrt nach Europa auszuwandern (Adepoju 2009: 18–22). Auffallend ist hierbei, dass Malier_innen im Vergleich zu Ghanaer_innen eher in andere westafrikanische Länder auswandern und nicht den Kontinent verlassen (Ratha et al. 2011b). Von der Weltbank zusammengestellte Daten aus

dem Jahr 2010 besagen, dass ca. 800.000 Ghanaer_innen im Ausland leben. Das macht 3,4 Prozent der ghanaischen Gesamtbevölkerung aus (Ratha et al. 2011a). In Mali ist der Anteil der Emigrant_innen sogar noch höher. Ungefähr eine Million Malier_innen befinden sich außerhalb ihres Heimatlandes, das sind 7,6 Prozent der Gesamtbevölkerung (Ratha et al. 2011b). Um Diasporagemeinschaften institutionell im Herkunftsland zu verankern, gibt es in Ghana ein Ministerium für Tourismus und Diasporabeziehungen und in Mali ein Ministerium für Auslandsmaalier_innen und afrikanische Integration (Sieveking und Fauser 2009: 46, 84). Diese beiden Institutionen können als praktische Umsetzung eines "deterritorialiserten Nationalstaatenkonzeptes" gedeutet werden.

Von den hunderttausenden Afrikaner_innen in der Diaspora lebten laut Statistik Austria (2013)² im Jahr 2012 rund 2.100 Ghanaer_innen in Österreich. Rund 850 von ihnen waren in Wien wohnhaft, davon sind ca. 350 Frauen. Im Vergleich dazu ist die Gruppe der hier lebenden Malier_innen viel kleiner. Sie machten im Jahr 2012 nur rund 100 Personen in Österreich aus. 60 Malier_innen lebten in Wien, davon sind 15 weiblich. Diese Zahlen zeigen, dass vor allem bei den Malier_innen der weibliche Anteil von Migrant_innen um einiges geringer ist, er beträgt lediglich 25 Prozent. Bei den Ghanaer_innen machen Migrantinnen rund 40 Prozent der Gesamtzahl aus.

Für die vorliegende Arbeit habe ich drei Migrantinnen aus Westafrika interviewt, welche in den folgenden Absätzen kurz vorgestellt werden.

Justice

Justice wurde 1989 in Ghana geboren, ihre Familie gehört der ethnischen Gruppe der Ashanti an. Zwei Jahre nach Justices Geburt verließ ihre Mutter Ghana um nach Europa zurückzukehren, wo sie bereits zuvor in Deutschland und Österreich gelebt hatte. Justice lernte ihre Mutter erst im Alter von neun Jahren kennen, als diese ihre Heimat besuchte. Ihren Vater hat Justice nie kennengelernt. Dementsprechend weiß sie nur sehr wenig über ihn. Justice verbrachte ihre Kindheit bei Verwandten und Freund_innen ihrer Mutter in Kumasi und in Accra. Da ihre drei Schwestern um einiges älter sind, wuchsen die Geschwister nicht gemeinsam auf. Im Alter von elf Jahren wurde Justice von ihrer Mut-

ter nach Österreich geholt, zwei Schwestern waren bereits vor ihr ausgewandert, die älteste Schwester kam nach ihr nach Österreich. Seit Justice in Österreich ist, besitzt sie die österreichische Staatsbürgerschaft. In Wien besuchte sie eine bilinguale Schule, da sie zu Beginn keine Deutschkenntnisse besaß. Nach der fünften Schulstufe ging sie von der Schule ab und fing eine Lehre an der Universität Wien zur Chemielabortechnikerin an. Seit August 2011 arbeitet Justice bei einem Pharmakonzern. Zurzeit leben eine Schwester und ein Cousin in Manchester, der Rest ihrer Verwandtschaft befindet sich entweder in Österreich oder Ghana. Justice möchte im nächsten Jahr die Berufsreifeprüfung³ absolvieren, um ein Studium beginnen zu können. Ihr Wunsch für die Zukunft wäre es, ein eigenes Labor in Ghana zu besitzen.

Blessing

Blessing wurde 1958 in einem Dorf in Ghana geboren. Sie wuchs jedoch bei der Schwester ihrer Mutter, einer Markthändlerin, in Kumasi auf, da diese kinderlos war und Blessings leibliche Mutter bereits zwei Töchter hatte. Blessing gehört wie Justice der größten ethnischen Gruppe Ghanas, den Ashanti, an. Blessing schloss die Mittelschule ab und arbeitete danach ungefähr zwei Jahre als Kindergartenbetreuerin. Danach fing sie mit der Unterstützung ihres damaligen Freundes und späteren Ehemannes an, kleine Speisen (*meat pies* etc.) zuhause zuzubereiten, welche sie später selbst verkaufte. 1975 gab es eine traditionelle Hochzeit und Blessing zog mit ihrem Ehemann in ihr eigenes Haus in Kumasi. Die Tante, bei der Blessing aufwuchs, zog mit ihnen in das neue Haus, um ihr u. a. mit den Kindern zu helfen. Blessing bekam im Laufe der Zeit insgesamt fünf Kinder, wobei eines bereits verstorben ist. Blessing baute sich ein eigenes kleines Geschäft auf und ihr Mann handelte mit Waren aus Nigeria. Aufgrund politischer Probleme verließ ihr Mann Ghana, um in Deutschland einen Asylantrag zu stellen. Blessing folgte ihm ein Jahr später. Als sie jedoch den negativen Asylbescheid erhielten, kehrten sie nach Ghana zurück. Vier Jahre später ging ihr Mann nach Österreich und bekam eine Aufenthaltsgenehmigung. Blessing folgte ihm 1991, die Kinder blieben noch bis 2001 in Kumasi unter der Obhut von Blessings Tante. Blessing erhielt nach zehn Jahren gemeinsam mit einer Arbeitserlaubnis auch die

² Die Zahlen der Statistik Austria beziehen sich auf Migrant_innen, die in Österreich bzw. Wien wohnhaft sind, jedoch Mali oder Ghana als Geburtsland angeben.

³ Die Berufsreifeprüfung (BRP) im österreichischen Bildungssystem ist ein berufsbegleitender Bildungsweg zu einer vollwertigen Matura (Reifeprüfung).

österreichische Staatsbürgerschaft. Seitdem arbeitet sie als Reinigungsfrau und ihr Mann als Handwerker auf Baustellen. Ihre Kinder haben mittlerweile eigene Familien gegründet. Zwei von ihnen leben in Wien, die anderen beiden befinden sich in Großbritannien. Blessing möchte, nachdem sie und ihr Mann in Österreich das Pensionsalter erreicht haben, nach Kumasi zurückkehren und dort ihren Lebensabend verbringen.

Sara

Sara wurde 1985 in Mali geboren, sie wuchs jedoch mit ihrer Familie in Gabun auf, da ihre Eltern dort bessere Arbeitsmöglichkeiten hatten. Ihr Vater verkaufte Ziegel und ihre Mutter auf dem Markt Kleinigkeiten zu essen. Sara hat vier Geschwister, zwei Brüder und zwei Schwestern. Mit vierzehn Jahren ging Sara mit ihrem älteren Bruder nach Mali zurück, um bei einer Cousine ihres Vaters in Bamako zu wohnen. Ihre Eltern hatten zu jener Zeit nicht genügend finanzielle Mittel und da die Lebenshaltungskosten in Mali viel niedriger waren, erschien dies als eine gute Lösung. Sara schloss in Mali die Schule ab und fing 2005 an, Englisch und Deutsch zu studieren. 2008 kam sie nach Österreich, da ein Freund ihrer Mutter eine Österreicherin kannte, die beim malischen Konsulat in Wien arbeitete. Diese half Sara, das Einreisevisum zu beantragen. Zurzeit absolviert Sara ein Lehramtsstudium in Französisch und Deutsch. Daneben arbeitet sie als persönliche Assistentin und als Referentin beim Afroasiatischen Institut, um sich ihr Leben in Österreich zu finanzieren. Ihre Eltern leben noch immer in Gabun und Sara ist das einzige Familienmitglied in Österreich. Lediglich ein paar Verwandte befinden sich in Frankreich. Von ihrer Zukunft hat Sara noch keine klaren Vorstellungen. Sie möchte zuerst ihr Studium abschließen und danach eine Arbeit finden. Sie kann sich jedoch noch nicht genau vorstellen, ob sie in Österreich bleiben oder nach Mali zurückkehren möchte. Sollte sie sechs Monate nach ihrem Studienabschluss keine Anstellung in Österreich finden, hat sie keine Wahl und muss Österreich verlassen, da in diesem Fall keine Visumsverlängerung möglich ist.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die drei Frauen sehr unterschiedliche Lebensläufe aufweisen – Justice kam als Kind quasi unfreiwillig, Sara als Bildungsmigrantin und Blessing als Erwachsene nach Österreich. Gerade diese großen Unterschiede machen den Vergleich ihrer Migrationserfahrungen besonders aufschlussreich.

Besondere Positionierungen aufgrund von Gender und Alter

Ausgehend vom theoretischen Konzept der “relational positionalität” (Friedman 1995: 5, 17) möchte ich in diesem Abschnitt näher auf die besonderen Positionierungen von Blessing, Justice und Sara eingehen. Dass es sich bei meinen drei Interviewpartnerinnen um Frauen handelt, welche zudem teilweise im Kindesalter Migrationserfahrungen erlebt haben, ermöglicht es mir, die gewonnenen Daten vor dem Hintergrund der beiden sozialen Differenzkategorien – Gender und Alter – zu beleuchten. Die anfängliche Marginalisierung von Frauen und Kindern in der anthropologischen Migrationsforschung hat sich allerdings mittlerweile aufgelöst. Die zahlreichen Arbeiten, welche sich mit den Erfahrungen von Frauen und Kindern in Migrationssituationen beschäftigen (u. a. Wong 2006; Menjívar 2002; Orellana et al. 2001), zeugen davon.

Um der Gefahr der Essentialisierung von Geschlechtern durch das ledigliche Hinzufügen von Frauen als Forschungssubjekte zu entgehen, werde ich mich an den Überlegungen von Anthias (2000) und Hondagneu-Sotelo (1994) orientieren.

However, gendering migration is not just a question of recognizing the proportions of women *migrants* or their economic and social roles. It is also important to consider the role of *gender* processes and discourses, as well as identities, in the migration and settlement process (Anthias 2000: 15).

Im Vergleich dazu versteht Hondagneu-Sotelo (1994: 3) unter Gender ein “... set of social relations that organize immigration patterns.” Es geht ihr also um die Frage, wie Geschlechterbeziehungen die Migration und Niederlassung von Frauen und Männern beeinflussen (3).

Alle drei Interviewpartnerinnen sind sich darin einig, dass es in Ghana und Mali eher ungewöhnlich ist, als alleinstehende Frau nach Europa zu emigrieren. Justice kennt nur eine Frau aus dem “Ghana Minstrel Choir”, die alleine hier in Österreich lebt und die Bewohner_innen von Saras Heimatdorf in Mali waren sehr erstaunt über ihre Entscheidung, alleine das Land zu verlassen. Es wäre jedoch ein Fehler, Frauen als passive Anhängsel ihrer Ehemänner zu sehen, denn vor allem Sara betonte die Unabhängigkeit und Eigenständigkeit der Frauen ihres Herkunftslandes.

Meine Mutter hat zum Beispiel nie darauf gewartet, dass mein Vater die Schule bezahlt oder dass er um acht Uhr zu Hause ist. Sie hat sich immer um alles selbst gekümmert. Sie hat viel für uns gearbeitet, hat die Schule bezahlt. Und sie hat trotzdem meinen Vater respektiert (Sara 2013a).

Darüber hinaus besitzen laut Peil (1995: 347) die Frauen im Süden Ghanas im Vergleich zu anderen Regionen Afrikas mehr ökonomische Autonomie, was die unabhängige Migration von Frauen erleichtert. Trotz der in Saras Worten "natürlichen Stärke" (Sara 2013a) afrikanischer Frauen sollte diese Darstellung keineswegs ein romantisierendes Bild erzeugen, denn fehlende Anerkennung der Leistungen des weiblichen Geschlechtes in der Öffentlichkeit sei laut Sara eine der vielen Schattenseiten.

Sowohl Sara als auch Blessing und Justice empfinden Österreicherinnen in ihrem Verhalten zu ihren Ehemännern als sehr stark, wenn nicht bereits als dominant. Männer würden in Österreich viel mehr von ihren Frauen kontrolliert, müssten mehr im Haushalt leisten, und dass Frauen in der Öffentlichkeit widersprechen, sei auch normal. Genau diese unterschiedlichen Geschlechterrollen stellen oftmals die Ursache für Konflikte zwischen Ehepartner_innen dar, zumal sich afrikanische Frauen der für sie zu Beginn befremdlich wirkenden Verhaltensweisen von Österreicherinnen bewusst sind und manche Dinge gerne übernehmen würden bzw. sie sich unbewusst verändern.

Our men are always complaining since the women came to Europe. The women said, "All of us are working, why do you want me to cook all the time?" But the men didn't do the cooking in their childhood, so if they are doing it, it pains them. So all the time they have conflicts with their wives (Blessing 2013a).

Auch Blessing meinte, dass sie sich selbst während ihrer Zeit in Österreich verändert habe und nun ihr Rollenbild von Frauen ein anderes sei. Interessant ist hierbei auch, dass Afrikanerinnen, die eine Zeitlang in Europa gelebt haben und dann wieder in ihre Herkunftsländer zurückkehren, manchmal Probleme haben, Ehemänner für sich zu finden.

Wenn man hier studiert und gelebt hat, haben die Leute Angst vor dir. Sie haben Angst, dass du dominant bist. Sie denken, dass wir die Besten sind, dass wir alles können. So wie ich jetzt rede, rede ich wie ein Mann. In Mali würde das bei einer Frau aggressiv wirken. Und hier denkt man sich: "Wow, die Frau hat etwas zu sagen" (Sara 2013a).

In dieser Aussage kommt noch einmal gut die Diskrepanz zwischen den verschiedenen Verhaltensweisen zum Vorschein und auch Sara äußerte Bedenken, dass sie mit ihrem derzeitigen Auftreten, das sich in den fünf Jahren in Österreich maßgeblich verändert habe, für einige malische Männer zu dominant sein könnte.

Ebenso wie die fehlende Beachtung von Frauen kritisieren Mahler und Pessar (2006: 35) die bishe-

rige Vernachlässigung von Kindern in der anthropologischen Migrationsforschung. "This literature treats children, in effect, as luggage, as in phrases like 'the immigrant sent for his wife and children'" (Orellana et al. 2001: 578). Dass die Beachtung von Kindern allerdings sehr interessante neue Perspektiven aufwirft, zeigen folgende Ausführungen.

Alle drei Interviewpartnerinnen haben die Erfahrung gemacht, für eine bestimmte Zeitspanne bei Personen, die nicht ihre biologischen Eltern waren, aufzuwachsen – Blessing bei ihrer Tante, Sara bei der Cousine ihres Vaters und Justice bei Freunden ihrer Mutter bzw. bei Verwandten. Da sich in Ghana normalerweise mehrere Familien ein Haus teilen, ist es ganz normal, dass gegenseitig auf die Kinder aufgepasst wird. "Fostering is a well-established custom in Ghana, so there is no stigma in growing up away from one's parents" (Peil 1995: 364). Kinder wachsen dementsprechend oftmals nicht in der eng definierten "westlichen"⁴ Kernfamilie auf. Zudem werden viele Kinder vom Land zu Verwandten in die Städte geschickt, um dort die Schule oder Universität zu besuchen. "In Mali ist es üblich, dass man bei Verwandten aufwächst. Zum Beispiel sagen die Leute vom Dorf oft: 'Ich schicke mein Kind in die Hauptstadt, um etwas zu lernen'" (Sara 2013a).

Es stellt auch keine Seltenheit dar, dass Frauen im Fall einer Emigration ihre Kinder im Herkunftsland zurücklassen. So wanderten in Wongs Studie (2006: 368) zehn von fünfzehn ghanaischen Frauen ohne ihre Kinder nach Kanada aus. Ebenso lassen viele Migrantinnen aus Zentralamerika und Mexiko ihre Kinder bei Verwandten zurück, wenn sie in die Vereinigten Staaten auswandern (Orellana et al. 2001: 579). Dass solche Situationen nicht nur für die betroffenen Kinder schwierig sind, zeigt folgendes Zitat von Blessing, die ihre Kinder zehn Jahre lang in der Obhut ihrer Mutter in Ghana ließ. Obwohl sie ihre Kinder alle zwei Jahre besuchte und fast täglich mit ihnen telefonierte, sei diese Trennung dennoch sehr belastend gewesen. "Always when they called, when somebody was sick, you are nervous. It is really, really hard" (Blessing 2013a).

Hondagneu-Sotelo und Avila (1997: 550–559) bezeichnen diese neue Form der Mutter-Kind-Beziehung als "transnational motherhood" und fordern somit eine Neudefinierung der traditionellen Konzepte von Haushalt und Mutterschaft. Mütter geben

4 Indem ich Wörter wie "westlich", "weiß" etc. unter Anführungszeichen setze, möchte ich aufzeigen, dass es sich hierbei um bedeutungsvoll aufgeladene Begriffe handelt, welche in einem engen Zusammenhang zum (post-)kolonialen Diskurs stehen. Durch die Hervorhebung soll kritisch auf den Konstruktionscharakter der Begriffe und die damit verbundenen ungleichen Machtverhältnisse hingewiesen werden.

ihre Kinder meist in die Obhut von nahen Verwandten, wodurch neue Familienverhältnisse entstehen. Trotz der räumlichen Entfernung nehmen sie einen Platz im Leben ihrer Kinder ein. "I'm here, but I'm there" (558) meinte eine ihrer Interviewpartner_innen bezeichnenderweise dazu.

Kinder haben meist wenig Mitspracherecht bei der Entscheidung, wo sie leben wollen. Weil sie noch zu jung sind, um eine eigene Meinung zu haben, wie in Blessings Fall, oder sie werden wie bei Justice einfach vor vollendete Tatsachen gestellt. "Ich wurde überhaupt nicht gefragt. Mir wurde einfach gesagt: 'Jetzt ziehst du nach Österreich'. Und bumm aus basta" (Justice 2013a). Im Gegensatz dazu wurde Sara sehr wohl von ihren Eltern gefragt, ob sie nach Mali ziehen möchte. Im Alter von acht Jahren hatte sie abgelehnt, mit vierzehn dann jedoch zugestimmt, da sie gesehen hatte, dass es für ihre Eltern in jener Zeit nicht leicht war. Ökonomische Überlegungen und familiäre Solidarität spielten demnach eine große Rolle in Saras Entscheidung.

Ich war damals nicht mehr ein Kind, aber es war trotzdem eine Verletzung, deine Eltern mit vierzehn Jahren zu verlassen. Du kommst in eine neue Umgebung, wo du niemanden kennst. Ich habe meine Großmutter nicht gekannt, ich habe niemanden gekannt außer meinen Bruder. Es war schwer, aber ich habe verstanden, wenn wir jetzt nicht gehen, wäre es für meine Eltern sehr schwer. Vielleicht hätte ich meine Schule nicht abschließen können. Es war traurig, aber ich habe es gemacht (Sara 2013b).

Diese Positionierungen aufgrund gesellschaftlich bedeutsamer Differenzkategorien haben einen großen Einfluss auf die Lebensgestaltung der jeweiligen Individuen. Dementsprechend steht im nächsten Kapitel auch die Lebenssituation von Sara, Justice und Blessing im Vordergrund, besonders in Hinblick auf ihre sozialen Netzwerke in Österreich.

Persönliche Netzwerke in Österreich

Ähnlich wie bei Blessing setzt sich Saras Freundeskreis sowohl aus Afrikaner_innen als auch aus Österreicher_innen zusammen. Zu ihren zwei besten Freundinnen zählen eine Malierin und eine Österreicherin. Da in Wien nur ungefähr 60 Malier_innen wohnen und sie zudem in einem Verein organisiert sind, kennt sie fast alle von ihnen. Die älteren Personen treffen sich häufig, Sara nimmt allerdings nur an den größeren Festen teil. Der Altersunterschied und die damit verbundenen unterschiedlichen Ansichten zu bestimmten Themen seien der Hauptgrund, warum sie den meisten Treffen fernbleibe. Davon abgesehen arbeitet Sara u. a. als Referentin

im "Afro-Asiatischen Institut (AAI)" für das Projekt face2face. Hier begegnen "ReferentInnen mit Migrationshintergrund ... als ExpertInnen für Migration, Integration und interkulturellem Dialog ÖsterreicherInnen aller Generationen und suchen Dialog in Augenhöhe" (Afro-Asiatisches Institut n. d.). Daneben ist sie noch Mitglied im "Verein afrikanischer Studentinnen & Studenten" (VAS Österreich n. d.). Sara beschäftigt sich somit sowohl ehrenamtlich als auch in ihrer bezahlten Arbeit mit Themen, die mit ihrem Migrationshintergrund verbunden sind.

Auch Justice arbeitete im Pressebereich der "Panafrikanischen Gesellschaft (PANAF)" in Wien (Pan African Forum in Austria n. d.) mit. Die PANAF beschäftigt sich unter anderem mit Problemen in afrikanischen Ländern, sie dient als Kommunikationsplattform für in Österreich lebende Afrikaner_innen und versucht, interkulturelle Begegnungen mit interessierten Österreicher_innen zu ermöglichen. Ihre offizielle Position musste sie nach kurzer Zeit aufgrund zeitlicher Probleme aufgeben, da sie sich mitten in ihrer Lehre befand.

Abgesehen davon hat mich das ständige Reden über Rassismus ausgelaugt. Es war mir einfach zu viel. Ich wollte nicht ständig darüber reden, wie unfair doch Österreicher nicht sind und wie rassistisch Österreich doch nicht ist und wie sehr wir dafür kämpfen müssen. Ich weiß das ja alles und verstehe das auch. Nur ständig darüber reden, ständig darüber Diskussionen führen, das war mir einfach zu viel des Guten, muss ich ganz ehrlich zugeben. Vor allem weil ich ja auch Freunde habe, die auf gar keinen Fall so sind. (Justice 2013b).

In vergleichbarer Weise meinte auch Sara, dass sie nicht mehr so viel über Themen wie Integration nachdenke.

Das ist für mich wie ein Stoppschild, wo ich dann nicht mehr weiter kann. Was kann ich zum Beispiel meinem Kind beibringen, wenn ich immer in Österreich gelebt habe und mich nur mit Integration beschäftigt habe? Ich kann ihm nur sagen, wie man um Anerkennung kämpft, sonst nichts (Sara 2013a).

Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen sind Teil des alltäglichen Lebens westafrikanischer Transmigrant_innen in Wien. Dennoch wollen sich Sara und Justice nicht zu sehr von diesen Themenbereichen vereinnahmen lassen, da sie auch positive Erfahrungen in Österreich gemacht haben. Davon abgesehen würde eine Reduzierung ihrer Lebensinhalte auf Probleme mit Rassismus etc. die vielfältigen Positionierungen und Handlungsräume von Migrant_innen negieren. Für Justice ist es zudem nicht so wichtig, Kontakt mit anderen Ghanaer_innen in Wien zu haben. Sie sei mit ihrer Fami-

lie und Freunden bereits zufrieden, wobei sich ihr Freundeskreis hauptsächlich aus Bekanntschaften, die sie in einem Irish Pub gemacht hat, zusammensetzt. Im Gegensatz dazu ist es für Justices Mutter sehr wichtig, dass ihre Tochter weiterhin Kontakt mit Ghanaer_innen hält. Aus diesem Grund nahm sie Justice vor acht Jahren zum "Ghana Minstrel Choir" mit, in welchem hauptsächlich Personen aus Ghana und Togo mitsingen.

Weil sie mag es einfach, dass wir uns auch mit anderen Afrikanern auseinandersetzen bzw. dass wir mit ihnen etwas unternehmen. Nicht dass sie jetzt nicht will, dass wir etwas mit Weißen zu tun haben oder so, darum geht es nicht. Aber sie meinte, dass es ihr gut tut, dass ihre Kinder in so einer Gruppe sind (Justice 2013a).

Auch Menjívar (2002: 547) kam in ihrer Forschung über guatemaltekeische Kinder der 1,5. Generation in den Vereinigten Staaten (d. h. in Guatemala geboren, jung migriert) zu einem ähnlichen Schluss:

In general, the Guatemalan children in this study did not seem as oriented toward their homeland as many of the parents were, and as their parents would have liked the children to be. The children's activities in the social and religious lives of their hometown communities are, if present, only marginal at best, and sometimes seemingly forced.

Diese Aussage trifft genau so auf Justice zu, da auch ihr Leben mehr auf das soziale Milieu, in dem sie zurzeit lebt, ausgerichtet ist und langfristige Beziehungen mit Ghana nicht im Vordergrund stehen.

Eine Tochter von Blessing singt ebenfalls im "Ghana Minstrel Choir", Blessing selbst allerdings nicht. Sie ist hingegen Mitglied der "Ghana Union". Sie und ca. 30 weitere Mitglieder gehen zu den Treffen des Vereins, in welchen sie über ihre Lebenssituation in Österreich, aber auch über Ghana diskutieren. In unregelmäßigen Abständen veranstalten sie auch kulturelle Feiern, die ein gemischtes Publikum anziehen. Zudem nimmt der samstägliche Kirchenbesuch einen wichtigen Bestandteil in Blessings Leben ein. Sie und ihr Mann besuchen eine englische Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten (Seventh-Day Adventists), in die Menschen aus 19 unterschiedlichen Nationen kommen. Manchmal lädt Blessing Freunde aus der Kirche zu sich nach Hause ein, ansonsten zählen vor allem Ghanaer_innen und Österreicher_innen zu ihrem Freundeskreis. Tonah (2007: 18) betont in seiner Arbeit, dass vor allem kulturelle Zusammenschlüsse, wie zum Beispiel in Blessings Fall die Ghana Union, oder religiöse Gemeinschaften einen wichtigen Beitrag zur transnationalen Lebensgestaltung ghanaischer Mi-

grant_innen leisten. Diese Zusammenschlüsse ermöglichen zum einen soziale, kulturelle und ökonomische Aktivitäten, welche die Migrant_innen mit ihrem Heimatland Ghana verbinden. Zum anderen wird ein Raum der Zugehörigkeit und Gemeinschaft für Ghanaer_innen in der Diaspora geschaffen.

Jene Verbindungen mit dem Herkunftsland stehen im Zentrum der nächsten beiden Kapitel. Die Aufspaltung in eine soziale und eine ökonomische Ebene ist hierbei lediglich analytischer Natur und nicht als absolut zu betrachten, da sich beide Bereiche überschneiden können.

Verbindungen zum Herkunftsland: Die soziale Ebene

Im Gegensatz zu Justice besuchten sowohl Blessing als auch Sara seit ihrer Emigration ihre Herkunftsländer. Sara war einmal drei Monate in Gabun und einmal vier Wochen in Mali. Im August 2013 war sie zum letzten Mal für einen längeren Aufenthalt in Gabun. Sara empfand die bisherigen Reisen teilweise als stressig, da sie jedes Mal viele Verwandte und Freunde besuchte.

Blessing fliegt normalerweise alle zwei Jahre nach Ghana, sofern es dazwischen keine Begräbnisse von nahen Verwandten gibt, und bleibt für fünf bis sechs Wochen dort. Länger kann sie nicht wegbleiben, da sie an den Wochenenden immer auf ihre Enkelkinder aufpasst. Blessing liegt damit im Durchschnitt der Ghanaer_innen in Deutschland, von denen mehr als die Hälfte einmal pro Jahr bzw. alle zwei Jahre nach Ghana fliegen und 77 Prozent ein bis zwei Monate bleiben (Orozco 2005: 21). Meistens fliegt Blessing im Winter, da einerseits dann die Flüge billiger sind als im Sommer und es andererseits leichter ist, länger auf Urlaub zu gehen. Je nachdem wie sie Urlaub bekommt, fährt sie entweder mit ihrem Mann gemeinsam oder alleine. Nach ihrer Niederlassung in Österreich war sie viereinhalb Jahre nicht in Ghana. Diese Zeit sei vor allem wegen der langen Trennung von ihren Kindern sehr belastend für sie gewesen. Wenn sie regelmäßig nach Hause fahre, gehe es ihr besser. In Ghana bleibt Blessing meistens in Kumasi, wo die Familie ihr zum Teil vermietetes Haus hat. Für einzelne Tage fährt sie in ihr Heimatdorf. Sie besucht Freunde sowie Verwandte und erledigt etwaige Ausbesserungsarbeiten am Haus.

Justice wiederum war seit ihrer Kindheit nicht mehr in Ghana, obwohl ihre Mutter wie Blessing ungefähr alle zwei Jahre nach Hause fliegt. Entweder fehlte Justice das nötige Geld oder der nötige Urlaub. Zur Zeit der Interviewführung überlegte sie

jedoch, vielleicht im kommenden Sommer hinzufliegen. Im Fall einer Reise habe sie keine bestimmten Erwartungen, da sie immer nur von allen Seiten höre, wie sehr sich Ghana nicht verändert habe. Ein Gefühl der Fremdheit wäre in dieser Situation sehr verständlich, ähnlich wie Sara es bei ihrer ersten Reise nach Gabun erlebt hat. “Als ich damals nach zehn Jahren nach Hause gekommen bin, nach zehn Jahren und fünf Monaten, habe ich mich als Fremde gefühlt” (Sara 2013b). Auch ihr kleiner Bruder, den sie zum letzten Mal gesehen hatte als dieser fünf Jahre alt war, konnte sich nicht mehr wirklich an sie erinnern.

Abgesehen von Reisen in ihre Herkunftsländer nutzen viele Migrant_innen das Telefon, laut Vertovec “the social glue of migrant transnationalism” (2009: 54), oder andere Kommunikationsmittel, um mit Freund_innen und Familienmitgliedern in Kontakt zu bleiben. Sara telefoniert nur unregelmäßig mit ihrer Familie. Früher sei es normal gewesen, dass sie drei Monate nichts voneinander gehört hätten, in letzter Zeit rufe sie aber wieder häufiger an. In ihren Gesprächen beschränken sie sich eher auf unpersönliche Dinge, auf die Arbeit der Eltern, ob sie ihnen helfen könne, ihr Leben in Österreich etc., da sie das Gefühl habe, ihre Eltern hätten zu wenig Verbindung zu ihrem derzeitigen Leben. Da ihre Eltern keinen Computer besitzen, scheidet die Kommunikation mit Skype aus. Ihrem Bruder hat Sara vor kurzem ein iPhone geschenkt in der Hoffnung, nun leichter mit ihm kommunizieren zu können. Abgesehen von ihrer Familie gibt es noch eine gute Freundin, mit der sie ca. fünfmal im Jahr telefoniert.

Sowohl Sara als auch Blessing verwenden spezielle Telefonkarten, die fünf Euro für 30 bis 40 Minuten Gesprächszeit kosten. Blessing kommt damit normalerweise drei Wochen aus. Als ihre Kinder noch in Ghana waren, hat sie jeden Tag ihre Tante angerufen, um zu wissen, wie es ihnen geht. Damals musste sie dafür noch eine Telefonzelle benutzen. Die technischen Weiterentwicklungen der letzten Jahre erleichterten jedoch die Aufrechterhaltung von sozialen Beziehungen in transnationalen Räumen enorm. “[The] time-space compression resulting from the transportation and communication revolution have made back-and-forth travels and communication much quicker, easier and more readily available” (Levitt and Jaworsky 2007: 133).

Since we got this FM [radio station] from the internet, we hear every time what happened there [in Ghana]. Now it is better than at first. Now it is easier. But at first you had to write letters and so on. Now, if I want to talk to somebody, I can call, I can talk. ... Everybody has a telephone there. So you can call the person anytime you like (Blessing 2013b).

Durch diese Erleichterungen vermisse Blessing Ghana nicht mehr so sehr. Heutzutage rufe sie nicht mehr so oft an, und in den Gesprächen gehe es dann hauptsächlich um die Befindlichkeiten der Menschen. Alle anderen Neuigkeiten erfahren sie und ihr Ehemann bereits aus den Nachrichten, welche sie sich dreimal täglich im Radio anhören. Sara hingegen will sich ganz bewusst nicht zu genau über Mali informieren. Sie wolle nicht zu sehr an das Land erinnert werden, da sie dies in ihrer Weiterentwicklung in Österreich behindere. “Ich möchte einfach die komplette Sara an einem Ort haben. Es ist nicht so, dass ich nichts von Mali erfahren möchte. Aber ich denke, ich muss mich auf ein Ding konzentrieren” (Sara 2013b).

Ein häufiges Diskussionsthema während der Telefonate mit Familienangehörigen und Freunden sind die sogenannten Rücküberweisungen (*remittances*), welche ich im nächsten Kapitel näher beleuchten werde.

Verbindungen zum Herkunftsland: Die ökonomische Ebene

In den letzten Jahren haben Rücküberweisungen von Migrant_innen aufgrund ihres rasch steigenden Ausmaßes immer mehr Aufmerksamkeit in wissenschaftlichen Kreisen erfahren und werden nunmehr als mögliches Instrument für Entwicklung diskutiert (Freund and Spatafora 2005: 2). Auch Sara sieht ein großes Potenzial in den Rücküberweisungen der Emigrant_innen:

Das Land wird gebaut durch das Geld von den Leuten, die im Ausland leben. Eine Person, die vielleicht 1.000 Euro verdient, kann 500 pro Monat nach Hause schicken und versuchen, das Leben der anderen dort zu verbessern. Ich glaube, sie machen viel, viel mehr als die Regierung (Sara 2013c).

Wie Zahlen der Weltbank zeigen, spielen vor allem in Mali Rücküberweisungen eine wichtige Rolle. Im Jahr 2009 wurden 405 Millionen US-Dollar überwiesen, wobei das BNE im selben Jahr 9 Milliarden US-Dollar betrug (Ratha et al. 2011b). Im Vergleich dazu haben ghanaische Migrant_innen bei einem BNE von 15,3 Milliarden US-Dollar 114 Millionen US-Dollar rücküberwiesen (Ratha et al. 2011a). Es ist allerdings anzumerken, dass diese Angaben je nach Quelle sehr stark variieren.

Sowohl in Ghana als auch in Mali gibt es die gesellschaftliche Verpflichtung, den eigenen Eltern im Alter zu helfen. So überwiesen zum Beispiel Blessing und ihr Mann regelmäßig Geldbeträge an ihre Eltern. 100 Euro pro Monat waren ausreichend,

um ein Ehepaar und eine Person, die für sie kocht, putzt etc., zu versorgen. Für größere Ausgaben wie zum Beispiel Krankenhausbesuche hat Blessing ihnen zusätzlich Geld gegeben. Zudem hat Blessing ihrer Tante, als ihre Kinder noch in Ghana waren, regelmäßig einen ausreichenden Betrag für die Versorgung der Kinder überwiesen. Auch Justices Großmutter ist komplett von der Unterstützung ihrer Kinder abhängig. Die Unterstützung anderer Familienmitglieder sei laut Blessing jedoch freiwillig.

The only forced one is your mother and your father. When you are here and your mother and your father is still there, every month you must give them some money so they can eat. It is our custom. But my sister is not forced. If she gets a problem, she can call you, "I got this problem, can you help me?" Then, if you have, you can help. If you don't have, there is no force. Because she also has a husband and some children (Blessing 2013b).

Diese Verpflichtung spiegelt sich auch in den Ergebnissen der quantitativen Studie von Orozco (2005: 11) wider, welche besagen, dass Ghanaer_innen in erster Linie ihre Eltern und an zweiter Stelle ihre Kinder im Herkunftsland unterstützen. Sara unterstützt zurzeit regelmäßig ihre Schwester, welche in Ghana studiert. Sie teilt sich die Studiengebühren von mehr als 1.500 Euro pro Jahr mit ihren Eltern und überweist zudem unregelmäßig Geld für die Lebenserhaltungskosten der Schwester. Darüber hinaus gibt sie ihrer Großmutter ca. 50 Euro alle drei Monate.

Da Überweisungen auf formellen Weg teuer sind (bei Western Union ist bei 100 Euro mit einer Überweisungsgebühr von 17 Euro zu rechnen), versuchen Blessing und Justices Mutter, das Geld irgendjemandem mitzugeben, der gerade nach Ghana reist. Umgekehrt gibt auch Blessing immer Bescheid, wenn sie nach Ghana fliegt, und nimmt Geld von Bekannten mit. Sara kann auf diese Möglichkeit nicht zurückgreifen, da sie nicht genügend Personen aus Gabun und Mali kennt, die das Geld für sie mitnehmen könnten. Die offiziellen Zahlen von Rücküberweisungen werfen somit ein sehr verzerrtes Bild auf, da – wie auch meine Interviewpartnerinnen angaben – viel Geld über informelle Wege in die Herkunftsländer gelangt. Freund und Spataro (2005: 27f.) schätzen, dass informelle Rücküberweisungen ca. 35 bis 75 Prozent der offiziellen Geldflüsse ausmachen, wobei ihrer Meinung nach die Informalität im subsaharischen Afrika sehr hoch ist und demnach die geschätzten 75 Prozent überschritten werden könnten. Hauptgrund für die Informalität sind die hohen Transaktionskosten, die bei formalen Überweisungen im Durchschnitt 13 Prozent des ursprünglichen Wertes ausmachen.

Davon abgesehen bringen sie oftmals Secondhandkleidung mit, Sara meistens Make-up, Shampoos, Parfums etc. Blessing hat in den letzten Jahren jedoch eine Veränderung im Verhalten der Beschenkten festgestellt. Migrant_innen nehmen bei Reisen ins Herkunftsland häufig Geschenke für Verwandte und Freunde mit. "Das ist ein Wahnsinn, was meine Mutter alles mitgenommen hat, das ist arg" (Justice 2013b). Justices Mutter hat im Endeffekt immer mehr Geschenke als eigenes Gepäck nach Ghana mitgenommen. Blessing bemerkt: "... nowadays, if you give to them [some clothes], they don't like it because they have it there. Nowadays, Ghana is like here. If you have money, you can buy anything you like" (Blessing 2013b). Aus diesem Grund verteilt sie nur mehr kleine Geldbeträge, damit sich die Leute selbst etwas kaufen könnten. Auch Sara verteilte oftmals ein paar Euro, da bereits mit zwei Euro drei bis vier Personen in Mali essen gehen können.

Alle drei Interviewpartnerinnen gaben an, dass es sehr schwer sei, mit den Erwartungen bzw. Forderungen der Zurückgebliebenen umzugehen. In Justices Fall war dies u. a. ein Grund, warum sie den Kontakt mit ihren Verwandten komplett abgebrochen hat. "Ich erwarte es und denke mir jedes Mal: 'Um Gottes Willen, ihr seid so anstrengend'. Das ist mitunter ein Grund, warum ich sie nicht anrufe oder sonst was, weil es immer auf das eine hinausläuft" (Justice 2013b). Auch Sara hat auf ihren Reisen nach Mali und Gabun einiges dazugelernt.

Sie glauben, dass ich Geld habe. Ich kann sagen, dass ich kein Geld habe, aber sie werden mir nicht glauben. Sie werden denken: "Ah, sie lügt". Du gibst jemanden fünf Euro, er glaubt, dass du tausend hast. Weil du aus Europa kommst. ... Dann kommen sie noch mit falschen Problemen. Ich wusste das nicht. Das habe ich auch gelernt. Nächstes Mal, wenn ich gehe, nehme ich nicht mehr so viel Geld mit (Sara 2013b).

Das Vorspielen falscher Probleme nerve sie sehr. Dementsprechend sind für Sara gute Freunde diejenigen, die sie nicht ständig um Geld bitten. Diese Erfahrungen decken sich mit den Ergebnissen aus Wongs Studie (2006: 366f.) über Rücküberweisungen ghanaischer Frauen aus Kanada. Auch sie empfinden die Erwartungen ihrer Familienmitglieder in Ghana als unrealistisch und sie fühlen sich oftmals emotional unter Druck gesetzt. Offen bleibt jedoch die Frage, woher die viel beklagten Erwartungen stammen. So sieht zum Beispiel Van der Geest (1997: 535–539) aufgrund der Monetarisierung der ghanaischen Gesellschaft in der späten kolonialen und der postkolonialen Phase weitreichende Veränderungen des sozialen und kulturellen Lebens. Geld

gilt nunmehr in Ghana als wichtiges Symbol, um Gefühle auszudrücken und Beziehungen zu bewerten. Da in Gesprächen Geld meist mit dem Begriff Respekt assoziiert wird, geht Van der Geest davon aus, dass Personen, die Geld haben, respektiert werden, und dass das Geben von Geld eine Form des Zeigens von Respekt ist. "Paying back what the elders have done for you when you were a child is at the same time a way of 'paying' respect" (Van der Geest 1997: 551). Zudem ist die "deterritorialized quality" (Van Dijk 2002: 185) von Geld besonders in transnationalen Räumen von Vorteil. Welchen Einfluss Medien und die damit einhergehende Verschiebung der Referenzpunkte für die Definition von Armut – weg von einer lokalen, hin zu einer globalen Ebene – auf die Erwartungen der Zurückgebliebenen haben, bietet sich als Ausgangspunkt für weitere Forschungen an.

So ist es auch für alle meine Interviewpartnerinnen selbstverständlich, dass sie ihre Eltern im Alter unterstützen werden. "The Altenheim is our children. We help our children and later they also help us" (Blessing 2013a). "If you don't do that, they will laugh at you" (Blessing 2013c). Sara meinte dazu: "Für mich ist es selbstverständlich, dass ich irgendwann meine Eltern unterstützen muss, wenn sie nicht mehr arbeiten können" (Sara 2013c). Blessing will im Alter nach Ghana zurückkehren, da sie aufgrund der traditionellen Regelung und des gesellschaftlichen Druckes damit rechnen kann, dass sich ihre Kinder um sie kümmern werden. Sollten diese nicht in Ghana sein, würden sie jemanden bezahlen, der sich um sie kümmert oder Verwandte übernehmen diese Aufgabe. Die Verpflichtung der Kinder, sich später um ihre Eltern zu kümmern, erlischt demnach nicht aufgrund einer Emigration. Die Verantwortung wird lediglich an eine dritte Person abgegeben, welche dafür finanziell vergütet wird. Blessing entspricht mit ihrem Wunsch, im Alter in ihre Heimat Ghana zurückkehren zu wollen, der Mehrheit der befragten Afrikaner_innen in Ebermanns (1993: 17) Studie, denn 84 Prozent gaben an, nicht in Österreich altern zu wollen.

Bewertung der Migrationserfahrung

Trotz der angeführten negativen Aspekte, wie Trennung von Familienmitgliedern oder unrealistische Forderungen der Verwandtschaft, sehen alle drei Interviewpartnerinnen ihre Migrationserfahrung als Vorteil gegenüber Personen, die ihr ganzes Leben im gleichen Land verbracht haben. So empfinden Justice und Blessing Personen mit Migrationshintergrund als toleranter und weltoffener:

Ich glaube, dass Leute, die mit einem Migrationshintergrund aufwachsen, aus irgendeinem Grund viel weltoffener sind. Weil sie zwei verschiedene Welten kennengelernt haben und wissen, dass es nicht nur das Gleiche auf der Welt gibt, das was sie kennen, sondern auch andere Sachen (Justice 2013b).

So if people don't travel, it is not good, because the people in my country who haven't travelled to Europe, they think that here the money is outside. But when they come they say, "Ah, it is not like that. It is different" (Blessing 2013b).

Sara sieht ihre Migrationserfahrung als Vorteil und als Nachteil. Einerseits wurde sie bereits im Alter von vierzehn, als sie ihre Eltern verlassen hatte, sehr selbstständig und unabhängig. Andererseits hat sie dadurch das Gefühl, alleine zu sein und die Verbindung zu ihrer Familie verloren zu haben. Davon abgesehen haben vor allem Blessing und Sara bei den Reisen in ihre Herkunftsländer feststellen können, dass sie sich seit ihrer Emigration verändert haben. Der transnationale Habitus von Migrant_innen inkludiert Erfahrungen, Fähigkeiten etc., sodass sie sich leichter in unterschiedlichen kulturellen Kontexten bewegen können. "Cosmopolitans ... familiarise themselves with other cultures and know how to move easily between cultures" (Werbner 1999: 20). Wie die folgenden Ausführungen zeigen, ist es jedoch nicht immer einfach, von einem kulturellen Kontext in einen anderen zu wechseln. Sara versucht, sich bei ihren Reisen nach Mali und Gabun an die dortige Lebensweise anzupassen, auch wenn dies oftmals nicht ihren derzeitigen Verhaltensweisen in Österreich entspricht.

Für meine Eltern rede ich zu viel, so wie ich es hier mache. Zuhause ziehe ich mich auch anders an, weil sie muslimisch sind. Ich gehe auch nicht in die Disco. Sie können gar nichts sagen, aber ich fühle mich nicht wohl, wenn sie denken: "Ah, meine Tochter geht in die Disco". ... Ich versuche, ihnen zu erklären, dass ich in Österreich ein anderes Leben führe, aber sie wissen das bereits. ... Ich versuche, so zu leben wie die anderen, wie ich früher gelebt habe, obwohl ich die Sara, die früher dort war, nicht mehr sein kann (Sara 2013b).

Sara merkte auch an, dass diese Umstellung nicht automatisch gehe. Zumeist brauche sie eine Woche, um sich wieder an das Leben in Afrika zu gewöhnen und sich auch dementsprechend zu verhalten. Blessing kann sich hingegen in gewissen Bereichen nicht so schnell umstellen. So ist sie in Ghana noch immer sehr pünktlich, auch wenn sich die anderen nicht an fixe Zeitabsprachen halten. Sara hat darüber hinaus in Österreich den Umgang mit "Weißen" gelernt. Ihre Freunde in Gabun und Mali emp-

finden es bereits als unhöflich, wie offen und direkt sie manchmal mit Europäer_innen in Afrika spricht. “Da war zum Beispiel der österreichische Denkkontext in meinem Kopf und ich habe den afrikanischen Kontext vergessen, dass man nicht so offen reden darf” (Sara 2013b).

Zuschreibungen, Erwartungen und gesellschaftliche Positionen

Wie die folgenden Ausführungen zeigen werden, leisten Fremdzuschreibungen einen wichtigen Beitrag bei der Festlegung, welche Positionen Individuen in der Gesellschaft einnehmen. Zudem können sie einschränkend auf die jeweiligen Handlungsspielräume wirken.

Bei der Vorstellung ihrer eigenen Person in Gegenwart von Österreicher_innen haben alle drei Interviewpartnerinnen bereits zahlreiche Erfahrungen mit Reaktionen ihres Gegenübers gemacht. Blessing erlebte oftmals eine ablehnende Haltung, wenn sie erzählte, dass sie ursprünglich aus Ghana käme. “The first thing they ask you is, ‘You like to stay here forever?’ That is the first question. Then you tell, ‘No, I will return to my country.’ Then they are happy. They don’t want you to stay here forever, they don’t” (Blessing 2013b).

Justice hingegen machte viele Erfahrungen hinsichtlich Unwissenheit und Ignoranz:

“Ah cool, wo ist denn das genau? Es ist bei euch warm, geh? Und gibt es bei euch auch so Unruhen und sind die Leute bei euch auch so arm?” Und ich so: “Nein, wir leben nicht alle in Lehmhütten. Nein, wir schwingen uns nicht von Baum zu Baum. Ja, wir haben Autos. Ja, wir haben asphaltierte Straßen, stell dir vor”. Da kommt immer wieder diese Ignoranz durch und da muss man echt schon sehr viel Geduld aufbringen, um da nicht einen Wutanfall zu kriegen (Justice 2013b).

Zudem sprächen sie die meisten Personen von vornherein auf Englisch an, da sie davon ausgingen, dass Justice kein Deutsch sprechen könne. Ebenso würden sie und einige ihrer afrikanischen Freundinnen als Prostituierte wahrgenommen und dementsprechend auf der Straße angesprochen. Diese automatischen Zuschreibungen seien sehr anstrengend für sie.

Auch Sara erlebt oftmals Desinteresse an ihrem Herkunftsland und eine abwertende Haltung, sofern die Person nicht schon einmal in Afrika gewesen ist. Ihre Gesprächspartner_innen würden sie oftmals nur als die arme, kleine Afrikanerin wahrnehmen, mit der man mitleiden müsse. Oder mit der man nicht wirklich über Afrika reden könne, da es ein zu sen-

sibles Thema für sie sei. Zudem werde sie häufig als “die Blöde” (Sara 2013b) eingestuft. “Es gibt auch Leute, die denken: ‘Wow, du kommst aus Afrika, aber mit dir kann man gut reden’. Was denken sie, wenn sie sowas sagen? ‘Mit dir kann man gut reden, obwohl du aus Afrika kommst?’” (Sara 2013b). Es seien auch viele Leute überrascht, wenn sie erzähle, dass sie hier in Wien studiere. Dass dies als etwas Außergewöhnliches wahrgenommen werde, finde sie erschreckend. Jene Erfahrungen von Sara, Blessing und Justice stimmen mit den Forschungsergebnissen von Ebermann (1993: 7) überein, welche besagen, dass sich Afrikaner_innen in Wien in erster Linie aufgrund ihrer Hautfarbe, gefolgt von der Assoziation von Afrikaner_innen mit Armut und an dritter Stelle aufgrund ihrer Denkweise abgelehnt fühlen. “Geringschätzige Blicke und abfällige Worte treten im Leben unserer afrikanischen Gäste relativ häufig auf” (Ebermann 1993: 8).

Um diesen Vorurteilen entgegenzutreten, versucht Sara sich aktiv als schwarze Frau zu positionieren, die etwas zu sagen hat. Sie möchte die Bezeichnung “Neger” akzeptieren und das Wort als Bereicherung sehen.

Wir sollten den Begriff positiv definieren. Es ist schwer wenn man diskriminiert ist, sich hinzustellen und zu sagen: “Ich habe auch etwas zu sagen, bitte höre mir zu”. Wenn ich mich niedrigmache, tue ich den anderen einen Gefallen, aber ich bin dann nicht glücklich (Sara 2013b).

Mit dieser Einstellung erinnert Sara sehr an die Inhalte des “Black Consciousness Movement” während der Apartheid in Südafrika. “The most potent weapon in the hand of the oppressor is the mind of the oppressed” (Biko 1973: 92). Folglich stellte für Steve Biko, einer der Begründer der Bewegung, die psychologische Befreiung der “schwarzen” Massen von im Zuge der Kolonialisierung jahrhundertlang verfestigten Minderwertigkeitskomplexen eine notwendige Voraussetzung für die Ermächtigung der “schwarzen” Bevölkerung dar. Ebenso wie Biko sieht auch Sara in einem eigenen “schwarzen” Selbstbewusstsein und im Stolz auf die eigene Geschichte, die eigenen Wertvorstellungen etc. eine Möglichkeit, um dem “weißen” Gegenüber Wind aus den Segeln zu nehmen.

Zuschreibungen werden nicht nur in Österreich gemacht, auch in ihren Herkunftsländern treffen Sara, Blessing und Justice auf sehr bestimmte Erwartungshaltungen. Früher, in den 1980er Jahren, hätten Personen wie Blessing sehr viel Respekt in Ghana bekommen, da es noch nicht viele Afrikaner_innen im Ausland gab. Da mittlerweile viel mehr Personen migriert seien und sich auch die Lebensqualität einiger Ghanaer_innen verbessert habe,

sei dieser anfängliche Respekt immer weniger geworden. Diese Anerkennung und dieser Respekt sind jedoch immer an bestimmte Erwartungen geknüpft. Bei Sara waren viele Leute überrascht, als sie erzählte, dass sie aus Europa komme.

Ich würde sagen, ich repräsentiere Europa nicht in Afrika. Weil, was sie denken, ist, dass Afrikaner_innen in Europa reich sind, schöne Kleidung tragen, schön reden. Und ich repräsentiere das nicht. ... Aber es ist mir egal, was die Leute denken. Soll ich sagen, dass ich die Freundin des Präsidenten bin oder wie? Nein, ich habe nicht so ein Leben in Europa. Ich sage ihnen auch gleich, dass ich Abwäscherin bin. Daneben arbeite ich als Babysitterin oder als Putzfrau. Aber sie glauben mir nicht. ... Und sagst du zum Beispiel, dass das Leben in Europa wirklich schwer ist, werden sie dir nicht glauben, da bin ich hundertprozentig sicher. Es gibt Leute, die werden sagen, dass du egoistisch bist. Weil du willst nicht, dass sie auch nach Europa kommen, um ein bisschen Geld zu verdienen (Sara 2013b).

Trotzdem ist Sara in Mali und Gabun sehr begehrt und respektiert, da sie aus Europa kommt. Sowohl Frauen als auch Männer sind an ihr interessiert und wollen ihre Freundschaft. "Und ich denke mir, es gibt Leute, die mehr Geld haben als ich, aber sie haben diesen Respekt nicht, weil Europa das Eldorado ist. Wenn du aus dem Eldorado kommst, denken sie: 'Wow, sie war in Europa'" (Sara 2013b).

Aus dieser widersprüchlichen Positionierung der Migrant_innen im Aufnahme- bzw. Herkunftsland ergibt sich laut Nieswand das sogenannte Paradox der Migration. "Die meisten Migranten verloren ihren Status bezogen auf die eigenen Erwartungen im Zielland der Migration und gewannen an Status bezogen auf das Herkunftsland" (Nieswand 2005: 53). Wie die Zitate zeigen, haben alle drei Interviewpartnerinnen Erfahrungen mit Diskriminierungen gemacht. Blessing hatte zudem einen beruflichen Abstieg zu verzeichnen – von der Besitzerin eines kleinen Geschäftes zur Reinigungsfrau. Diese Statusverluste in Österreich lassen sich jedoch mit einer positiven Statusidentität im Herkunftsland kontrastieren, welche durch Immobilien, Konsumgüter, von Rücküberweisungen an abhängige Personen etc. verstärkt wird (Nieswand 2005: 54). Es kann somit in Bezug auf Friedmans Konzept der "relational positionality" (1995: 17) festgestellt werden, dass die gesellschaftlichen Positionen der drei Frauen aus Westafrika keineswegs fixiert sind, sondern sich je nach Kontext verändern.

Diese angeführten Fremdzuschreibungen leisten neben Selbstzuschreibungen einen wichtigen Beitrag zu ethnischen Identitätskonstruktionen (Gingrich 2008: 102), auf welche ich im nächsten Kapitel näher eingehen werde.

Identitätskonstruktionen und Heimat

Auf meine Frage hin, was Heimat für sie bedeute, antwortete Blessing: "Here or in Ghana?" (Blessing 2013b). Dies zeigt, abgesehen von der Übersetzungsproblematik von Heimat und *home*, wie komplex Fragen der Heimat, Zugehörigkeit oder Identität in transnationalen Räumen sind. "Im Gegensatz zu homogenisierenden und ausgrenzenden Zugängen zu Identität stehen nunmehr ... verbundene Räume und verwobene Identitäten" (Strasser 2001: 32) im Mittelpunkt anthropologischer Forschungen. Zudem wird mit Heimat kein konkreter Raum bezeichnet, sondern eine Verortung, die auf unterschiedliche Art und Weise stattfinden kann (Rapport and Dawson 1998: 33 f.).

Im Gegensatz zu den beiden anderen ist für Blessing Ghana eindeutig ihre Heimat, da sie dort geboren ist. "My home is Ghana, because I am staying here but I am not born here. ... My nationality now is Österreich but I am not echt Österreich" (Blessing 2013b). Auch wenn sie laut Pass eine österreichische Staatsbürgerin ist, fühlt sich Blessing dennoch nicht als richtige Österreicherin. Wenn Blessing Musik in ihrer Muttersprache bzw. die ghanaischen Nachrichten im Radio hört oder ghanaische Speisen isst, dann fühlt sie sich zu Hause. Deutsch versteht sie nicht gut genug, um sich heimisch zu fühlen. Diese Aussage weist darauf hin, dass die Vorstellung von Heimat nicht nur mit einem bestimmten geografischen Ort verbunden ist, sondern jene Gefühle der Zugehörigkeit auch durch unterschiedlichste Dinge, wie z. B. Musik oder Speisen, geweckt werden können.

Sowohl für Sara als auch für Justice ist Heimat dort, wo sie sich wohlfühlen, die Leute kennen und verstehen. Auf die Frage, was sie dann als ihre Heimat bezeichnen würden, können mir jedoch beide keine eindeutige Antwort geben. Für Justice ist weder Ghana noch Österreich ihre Heimat, da sie zum einen schon so lange nicht mehr in Ghana war und schon langsam die Verbindung dazu verliert.

Und es ist irgendwie komisch, ich meine, man schaut in den Spiegel und man sieht eine Ghanaerin vor sich stehen, und da sind einfach bestimmte Sachen, die typisch ghanaisch sind an mir. ... Aber es fehlt manchmal diese emotionale Bindung. Es kommt natürlich wieder, wenn ich irgendein Lied aus Ghana höre und dazu abtanze. Aber man merkt einfach, dass der Anschluss ein bisschen fehlt. Weil ich einfach so lange nicht mehr unten war. Das ist das (Justice I2013b).

Zum anderen habe sie in Österreich das Gefühl, dass etwas fehle. Trotzdem stellt sich Justice immer mit einem gewissen Stolz auf ihr Herkunftsland als

Ghanaerin vor. Auch wenn sie langsam den Bezug zu Ghana verliere, verliere sie nie den Bezug zu ihrer Familie, die in Justice Augen typisch ghanaisch sei. Diese erinnere sie an ihre Herkunft. In diesem Zusammenhang spielt auch die Mutter eine große Rolle, da es ihr sehr wichtig ist, dass ihre Kinder nicht den Kontakt zu ihrem Herkunftsland verlieren.

Ja, sie will noch immer, dass ich meine afrikanischen Kleider anziehe. ... Allein schon ihre Blicke, wenn ich manchmal etwas mit ihr rede und ein deutsches Wort einwerfe, dann schaut sie mich so von der Seite an, so: "Was war denn das jetzt?" Also man merkt schon, dass es ihr wichtig ist, dass ihre Kinder immer noch ein Stückchen Ghana in sich tragen, beziehungsweise dass wir zumindest noch die Sprache können (Justice 2013b).

Wie die vorangegangenen Aussagen von Justice und Blessing zeigen, sind Kenntnisse der jeweiligen Muttersprache eine wichtige Voraussetzung, um Verbindungen zum Herkunftsland aufrechtzuerhalten. Zudem spielen sie eine wichtige Rolle in Bezug auf Heimatgefühle. Menjívar (2002: 544 f.) stellte das gleiche in ihrer Studie fest, denn Kinder können durch den Verlust ihrer Muttersprache nur mehr schwer die Kommunikation zu Verwandten im Herkunftsland aufrechterhalten.

Auch Sara kann die Frage, was ihre Heimat sei, nicht klar beantworten, da sie in zwei unterschiedlichen Ländern aufgewachsen ist und in beiden das Gefühl gehabt hat, nicht hundertprozentig dazuzugehören. "[The] position of feeling caught between two nations, educational systems, and ways of growing up, conveys one of the risks of transnational childhoods – feeling marginal in both places" (Orellana et al. 2001: 583).

Ich hätte gerne das Wissen, was Heimat ist. ... Ich wäre gerne nur in Mali aufgewachsen, also wenn meine Eltern dort geblieben wären, hätte ich gesagt, meine Heimat ist Mali. Punkt. Basta. Aber da ich in einem anderen Land geboren bin als wo ich aufgewachsen bin, ist es für mich sehr schwer, zu sagen, was meine Heimat ist (Sara 2013b).

Sara bezeichnet sich selbst gerne als "Mischling" unterschiedlicher Kulturen und als Afrikanerin, da sie in zwei unterschiedlichen afrikanischen Ländern aufgewachsen ist. Dieses Gefühl, Afrikanerin zu sein, habe sich seit ihrer Ankunft in Österreich verstärkt:

Ich fühle mich nicht nur als Malierin, ich fühle mich als Afrikanerin. Weil hier sehe ich, dass ich einen Bruder aus Tansania, eine Schwester aus Kenia habe. Alle haben wir etwas gemeinsam, unsere Hautfarbe. Alle kommen wir aus Afrika. ... In Österreich habe ich erlebt, dass es für uns ein Vorteil ist, wenn wir Afrikaner zusammenhalten (Sara 2013b).

Diese Feststellung weist darauf hin, dass für die Herausbildung von (Gruppen) Identitäten ein Gegenüber notwendig ist, zu dem eine Abgrenzung möglich ist (Gingrich 2008: 102). Während ihrer Zeit in Gabun und Mali war ein europäisches Gegenüber in weiter Ferne, somit stand Saras Identität als Afrikanerin nicht im Vordergrund. Dies änderte sich jedoch mit ihrer Migration nach Österreich.

Sara und Justice empfinden die Tatsache, dass sie nicht wissen, was ihre Heimat ist, nicht als etwas total Negatives. Durch diese räumliche Distanz fühlen sie sich mobiler und können sich ihrer Meinung nach leichter in neuen Umgebungen einleben. Zudem ist es so für Sara einfacher, einige Dinge aus Mali, wie zum Beispiel die traditionelle Musik, nicht zu mögen. "Cosmopolitanism, in other words, does not necessarily imply an absence of belonging but the possibility of belonging to more than one ethnic and cultural localism simultaneously" (Werber 1999: 34).

Fazit

Die Auswertung des empirischen Datenmaterials auf den vorangegangenen Seiten erfolgte mit dem Anspruch, die transnationale Lebensweise von drei westafrikanischen Migrantinnen in Wien zu analysieren. Dies geschah vor dem Hintergrund eines der Hauptanliegen postmoderner Theoretiker_innen – der Auflösung fixer Verortungen von Individuen sowohl in geografischer Hinsicht als auch in Bezug auf gesellschaftliche Positionierungen.

Die Betrachtung von Frauen und Kindern führt hierbei zu interessanten Überlegungen. Alle drei Interviewpartnerinnen machten in ihrem bisherigen Leben Erfahrungen mit transnationalen Kindheiten oder transnationaler Mutterschaft. Beiden Beispielen ist gemein, dass sie zur Reformulierung traditioneller Konzepte von Familie und Mutterschaft beitrugen. Darüber hinaus zeigen die Fallbeispiele auf, wie gesellschaftliche Positionen und damit verbundene Handlungsräume von Individuen nicht fixiert, sondern je nach Kontext veränderbar sind. Friedman (1995) wies mit ihrem Konzept der "relational positionality" auf eben jene Tatsache hin. Unterschiedliche Positionen bzw. Statusunterschiede von Migrant_innen in ihren Herkunfts- bzw. Aufnahmegesellschaften stellen für Nieswand (2005) hingegen das sogenannte Paradox der Migration dar.

Trotz der zum Teil als unangenehm empfundene finanziellen Forderungen und der Trennung von nahestehenden Personen nehmen Sara, Blessing und Justice die Migrationserfahrung an sich als positiv wahr. Weltoffenheit, Toleranz und der Abbau von

klischeehaften Vorstellungen zählen hierbei zu den wichtigsten Vorteilen, welche Migrant_innen aufgrund ihrer Lebensweise in transnationalen Feldern erlangen. Zudem besitzen sie einen transnationalen Habitus, also das Wissen, wie ein Mensch sich in unterschiedlichen kulturellen Kontexten zu verhalten hat und können sich somit leichter zwischen unterschiedlichen Lebensräumen bewegen. Die gesellschaftlichen Positionierungen, die Transmigrant_innen in ihren Herkunfts- und Aufnahmeländern einnehmen, sind jedoch oftmals an bestimmte Zuschreibungen und Erwartungen des Gegenübers geknüpft, welche meistens nicht der Realität entsprechen.

Diese Zuschreibungen von außen bestimmen neben Selbstzuschreibungen maßgeblich Identitätskonstruktionen von Individuen. Fragen der Identität, Zugehörigkeit und Heimat sind in transnationalen Kontexten sehr komplex und durch Fluidität und Hybridität anstatt fixer Verortungen gekennzeichnet. So ist zum Beispiel für Blessing Ghana ihre eindeutige Heimat. Die Tatsache, dass sie sich trotz ihrer österreichischen Staatsbürgerschaft noch immer als Ghanaerin fühlt, zeigt, dass individuelle Identitäten nicht gezwungenermaßen mit offiziellen Staatszugehörigkeiten übereinstimmen müssen. Die Aussagen aller drei Interviewpartnerinnen weisen zudem darauf hin, dass die Vorstellung von Heimat nicht nur mit einem bestimmten geografischen Ort verbunden ist, sondern jene Gefühle der Zugehörigkeit durch unterschiedlichste Dinge, wie z. B. Kenntnisse der Muttersprache oder landestypische Speisen, geweckt werden können.

Abschließend kann festgestellt werden, dass die empirischen Forschungsergebnisse auf eine komplexe Lebensweise von Transmigrant_innen hinweisen. Gesellschaftliche Normen und Erwartungen der Herkunfts- und Aufnahmeländer bestimmen die Handlungen von Transmigrant_innen, die nicht nur auf ihren derzeitigen Aufenthaltsort ausgerichtet sind. Diese Handlungsräume werden darüber hinaus maßgeblich von den jeweiligen Positionierungen in der Gesellschaft beeinflusst, welche sich aufgrund unterschiedlicher sozialer Differenzkategorien wie Gender oder Alter ergeben. Transmigrant_innen können somit als grenzüberschreitende Geschöpfe betrachtet werden, die sowohl für nationalstaatliche Grenzen als auch für gedankliche Einengungen und starre wissenschaftliche Konzepte eine Herausforderung darstellen.

Zitierte Literatur

Adepoju, Aderanti

2009 Migration Management in West Africa within the Context of ECOWAS Protocol on Free Movement of Persons and the Common Approach on Migration. Challenges and Prospects. In: M. Trémolières (ed.), *Regional Challenges of West African Migration. African and European Perspectives*; pp. 17–47. Paris: OECD.

Adichie, Chimamanda Ngozi

2014 *Americanah*. (Aus dem Engl. von A. Grube.) Frankfurt: S. Fischer. [4. Aufl.]

Afro-Asiatisches Institut (AAI)

n. d. Afroasiatisches Institut Wien. Homepage. <<http://www.aai-wien.at/face-to-face>> [12.08.2013]

Anthias, Floya

2000 *Metaphors of Home. Gendering New Migrations to Southern Europe*. In: F. Anthias and G. Lazaridis (eds.), *Gender and Migration in Southern Europe. Women on the Move*; pp. 15–48. Oxford: Berg.

Berchem, David Johannes

2011 *Wanderer zwischen den Kulturen: Ethnizität deutscher Migranten in Australien zwischen Hybridität, Transkulturation und Identitätskohäsion*. Bielefeld: transcript.

Biko, Steve

1973 *Black Consciousness and the Quest for a True Humanity*. In: S. Biko, *I Write What I Like. Selected Writings*. (Ed. by A. Stubbs; Preface by D. Tutu; Introd. by T Mpumlwana); pp. 87–98. Chicago: University of Chicago Press. [1978]

Brettell, Caroline B.

2000 *Theorizing Migration in Anthropology. The Social Construction of Networks, Identities, Communities, and Globalscapes*. In: C. B. Brettell and J. F. Hollifield (eds.), *Migration Theory. Talking across Disciplines*; pp. 97–136. New York: Routledge.

Dannecker, Petra, und Christiane Vossemer

2014 *Qualitative Interviews in der Entwicklungsforschung. Typen und Herausforderungen*. In: P. Dannecker und B. Englert (Hrsg.), *Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung*; pp. 153–175. Wien: Mandelbaum-Verlag. (Gesellschaft, Entwicklung, Politik, 15) [1. Aufl.]

Ebermann, Erwin

1993 *Die Schwarzafrikaner und die Österreicher. Einige Verständnisprobleme zwischen den Kulturen aus der Sicht von in Österreich lebenden Afrikanern*. Wien: Afro-Asiatisches Institut. [Studie aus 1991/92]

Freund, Caroline, and Nikola Spatafora

2005 *Remittances. Transaction Costs, Determinants, and Informal Flows*. Washington: The World Bank. (Policy Research Working Paper, 3704)

Friedman, Susan Stanford

1995 *Beyond White and Other. Relationality and Narratives of Race in Feminist Discourse*. *Signs – Journal of Women in Culture and Society* 21/1: 1–49.

Gingrich, Andre

2008 *Ethnizität für die Praxis. Drei Bereiche, sieben Thesen und ein Beispiel*. In: K. R. Wernhart und W. Zips (Hrsg.), *Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung*; pp. 99–111. Wien: Promedia. [3. überarb. und veränderte Aufl.]

Guarnizo, Luis Eduardo

1997 The Emergence of a Transnational Social Formation and the Mirage of Return Migration among Dominican Transmigrants. *Identities* 4/2: 281–322.

Hondagneu-Sotelo, Pierrette

1994 Gendered Transitions. Mexican Experiences of Immigration. Berkeley: University of California Press.

Hondagneu-Sotelo, Pierrette, and Ernestine Avila

1997 "I'm Here, But I'm There." The Meanings of Latina Transnational Motherhood. *Gender and Society* 11/5: 548–571.

Levitt, Peggy, and B. Nadya Jaworsky

2007 Transnational Migration Studies. Past Developments and Future Trends. *Annual Review of Sociology* 33: 129–156.

Lewellen, Ted C.

2002 The Anthropology of Globalization. Cultural Anthropology Enters the 21st Century. Westport: Bergin & Garvey.

Mahler, Sarah J., and Patricia R. Pessar

2006 Gender Matters. Ethnographers Bring Gender from the Periphery toward the Core of Migration Studies. *International Migration Review* 40/1: 27–63.

Marcus, George E.

1995 Ethnography in/of the World System. The Emergence of Multi-Sited Ethnography. *Annual Review of Anthropology* 24: 95–117.

Mayring, Philipp, und Eva Brunner

2006 Qualitative Textanalyse – Qualitative Inhaltsanalyse. In: V. Flaker und T. Schmid (Hrsg.), Von der Idee zur Forschungsarbeit. Forschen in Sozialarbeit und Sozialwissenschaft; pp. 453–461. Wien: Böhlau Verlag.

Mayring, Philipp, und Silke Brigitta Gahleitner

2010 Qualitative Inhaltsanalyse. In: K. Bock und I. Miethel (Hrsg.), Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit; pp. 295–304. Opladen: Barbara Budrich.

Menjívar, Cecilia

2002 Living in Two Worlds? Guatemalan-Origin Children in the United States and Emerging Transnationalism. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 28/3: 531–552.

Nieswand, Boris

2005 Die Stabilisierung transnationaler Felder. Grenzüberschreitende Beziehungen ghanaischer Migranten in Deutschland. *NORD-SÜD aktuell* 1. Quartal 2005: 45–56.

Orellana, Marjorie Faulstich, Barrie Thorne, Anna Chee, and Wan Shun Eva Lam

2001 Transnational Childhoods. The Participation of Children in Processes of Family Migration. *Social Problems* 48/4: 572–591.

Orozco, Manuel

2005 Diasporas, Development, and Transnational Integration. Ghanaians in the U. S., U. K., and Germany. Washington: Institute for the Study of International Migration and Inter-American Dialogue.

Pan African Forum in Austria (PANAF)

n. d. Pan African Forum in Austria. Homepage. <<http://www.panafa.net/index.php?id=14>> [16.08.2016]

Peil, Margaret

1995 Ghanaians Abroad. *African Affairs* 94/376: 345–367.

Pessar, Patricia R., and Sarah J. Mahler

2003 Transnational Migration. Bringing Gender in. *The International Migration Review* 37/3: 812–846.

Przyborski, Aglaja, und Monika Wohlrab-Sahr

2010 Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg. [3. korr. Aufl.]

Pusch, Barbara (Hrsg.)

2013 Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Rapport, Nigel, and Andrew Dawson

1998 Home and Movement. A Polemic. In: N. Rapport and A. Dawson (eds.), Migrants of Identity. Perceptions of Home in a World of Movement; pp. 19–38. Oxford: Berg.

Ratha, Dilip, Sanket Mohapatra, and Ani Silwal

2011a Ghana. Migration and Remittances Factbook 2011. Migration and Remittances Unit, World Bank. <<http://siteresources.worldbank.org/INTPROSPECTS/Resources/334934-1199807908806/Ghana.pdf>> [16.08.2016]

2011b Mali. Migration and Remittances Factbook 2011. Migration and Remittances Unit, World Bank. <<http://siteresources.worldbank.org/INTPROSPECTS/Resources/334934-1199807908806/Mali.pdf>> [16.08.2016]

Schiller, Nina Glick, Linda Basch, and Cristina Blanc Szanton

1995 From Immigrant to Transmigrant. Theorizing Transnational Migration. *Anthropological Quarterly* 68/1: 48–63.

1997 Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and Deterritorialized Nation-States. Amsterdam: Gordon and Breach. [4th Ed., Orig. 1994]

1999 Transnationalism. A New Analytic Framework for Understanding Migration. In: S. Vertovec and R. Cohen (eds.), Migration, Diasporas and Transnationalism; pp. 26–49. Cheltenham: Edward Elgar Publishing. (The International Library of Studies on Migration, 9) [Orig. 1992]

Schmitz, Anett

2013 Transnational leben. Bildungserfolgreiche (Spät-)Ausiedler zwischen Deutschland und Russland. Bielefeld: transcript.

Sievekking, Nadine, und Margit Fauser

2009 Migrationsdynamiken und Entwicklung in Westafrika. Untersuchungen zur entwicklungspolitischen Bedeutung von Migration in und aus Ghana und Mali. Bielefeld: Centre on Migration, Citizenship, and Development. (COMCAD Arbeitspapiere – Working Papers, 68)

Statistik Austria

2013 Statistisches Jahrbuch für Migration & Integration 2012. Wien: Bundesanstalt Statistik Österreich. <<http://www.statistik.at/>> [01.06.2013]

Strasser, Sabine

2001 Dynamiken der Deterritorialisierung – oder wie Bewegung in die Sozialanthropologie kam. In: J. Schlehe (Hrsg.), Interkulturelle Geschlechterforschung. Identitäten – Imaginationen – Repräsentationen; pp. 29–51. Frankfurt: Campus Verlag.

Tonah, Steve

2007 Ghanaians Abroad and Their Ties Home. Cultural and Religious Dimensions of Transnational Migration. Bielefeld: Centre on Migration, Citizenship, and Development. (COMCAD Arbeitspapiere – Working Papers, 25)

Van der Geest, Sjaak

1997 Money and Respect. The Changing Value of Old Age in Rural Ghana. *Africa – Journal of the International African Institute* 67/4: 534–559.

Van Dijk, Rijk

2002 Religion, Reciprocity, and Restructuring Family Responsibility in the Ghanaian Pentecostal Diaspora. In: D. F. Bryceson and U. Vuorela (eds.), *The Transnational Family. New European Frontiers and Global Networks*; pp. 173–196. Oxford: Berg. (Cross-Cultural Perspectives on Women, 25)

VAS Österreich

n. d. Association of African Students in Austria (Verein afrikanischer Studentinnen & Studenten). Homepage. <<http://www.vas-oesterreich.at/>> [12.08.2013]

Vertovec, Steven

2004 Migrant Transnationalism and Modes of Transformation. *The International Migration Review* 38/3: 970–1001.
2009 Transnationalism. London: Routledge.

Werbner, Pnina

1999 Global Pathways. Working Class Cosmopolitans and the

Creation of Transnational Ethnic Worlds. *Social Anthropology* 7/1: 17–35.

Wong, Madeleine

2006 The Gendered Politics of Remittances in Ghanaian Transnational Families. *Economic Geography* 82/4: 355–381.

Interviews (Interviewerin: K. E.) mit:**Blessing**

2013a Interview am 16.05.2013, Wien; Dauer: 1:40. [INT04]

2013b Interview am 28.05.2013, Wien; Dauer: 0:59. [INT06]

2013c Interview am 18.06.2013, Wien; Dauer: 1:16. [INT07]

Justice

2013a Interview am 30.04.2013, Wien; Dauer: 1:22. [INT01]

2013b Interview am 15.05.2013, Wien; Dauer: 0:53. [INT03]

Sara

2013a Interview am 07.05.2013, Wien; Dauer: 1:55. [INT02]

2013b Interview am 27.05.2013, Wien; Dauer: 1:45. [INT05]

2013c Interview am 16.07.2013, Wien; Dauer: 1:23. [INT09]

